

Soziale Arbeit, Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Jugendarbeit. Wo stehen wir?

Eva Grigori

Dieser Beitrag soll den Stellenwert der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) vor dem Hintergrund der Professionalisierungstendenzen der Sozialen Arbeit diskutieren. Eigentlich ein perfider Auftrag: Was sind sie eigentlich, diese Professionalisierungstendenzen der Sozialen Arbeit? „Tendenzen“, das klingt nach: „Es ist noch lange nicht soweit, dass Professionalität herrscht.“ Ich beginne mit einer Aussage eines FHSTP Absolventen in einem Interview, das ich 2014 geführt habe:

Also auf das wird man ja in der Sozialarbeit im Bachelor wie im Master getrimmt. Dass wir eine eigenständige Profession sind, dass wir eine wissenschaftliche Disziplin sind, dass wir sehr arm sind, weil wir sehr gut sind und sehr viel können, aber niemand hört uns zu. (Grigori et al. 2015: 8)

Der sogenannte „Professionalisierungsdiskurs“ prägt den Beruf Soziale Arbeit seit rund 100 Jahren in unterschiedlicher Intensität und ist bei Weitem nicht abgeschlossen. Nach wie vor ist strittig, ob eine Professionalisierung überhaupt möglich und mit welchen Chancen und Gefahren sie verbunden ist. Auch was die Profession kennzeichnen soll, wird konträr diskutiert. Es herrscht nicht einmal Einigkeit darüber, ob sich der Diskurs überhaupt von der Stelle bewegt oder ob seit Jahrzehnten die gleichen Fragen gestellt und die gleichen Probleme bearbeitet werden (vgl. ebd.: 8). Mit diesen Befunden treffen wir uns dann ganz gut mit der Jugendarbeit, wie ich meine.

Der Professionalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit ist gekennzeichnet von Paradigmenpluralität und der „Unterbestimmtheit des theoretischen und praktischen Kerns sozialarbeiterischer Fachlichkeit“ (Pantuček-Eisenbacher 2015: 41). Die unmittelbare Praxis wiederum kennzeichnet sich durch den Druck, den Programmfinanzierung und Programmadministration den Organisationen und Praktiker_innen auferlegten, innerhalb der vorgegebenen Problemdefinitionen zu bleiben bzw. diese erkennbar vorrangig zu behandeln. Den Umkehrschluss möchte ich Peter Pantucek-Eisenbacher überlassen, der feststellt: Soziale Arbeit wird dann unprofessionell, wenn sie das tut, was man von ihr verlangt (vgl. ebd.: 33).

Der Sammelbegriff „Soziale Arbeit“ soll Sozialpädagogik und Sozialarbeit zusammenführen und zugleich eine Unterscheidung aufrecht erhalten. Diese wird in etwa in der Frage der Veränderungen von Personen gegenüber der Veränderung von Lebensbedingungen markiert (vgl. Ried 2017: 322) – und zugleich jeweils abgeschwächt (vgl. Pantuček 2014). Wir wissen aus der Praxis, dass es sich damit nicht besonders einfach verhält und aus meiner Sicht ist das „Stiefkind“ Jugendarbeit das schönste Beispiel für die Vielfalt beider Zugänge.

Während nun 2017 in Österreich die Sozialarbeit akademisiert ist, trifft dies auf die Sozialpädagogik nur partiell zu. Die Jugendarbeit, die sich als eigenes, aber auch als „dazwischen und zugleich“ positioniert, bekommt also aus den genannten wie auch vielen weiteren Quellberufen eine ganze Bandbreite an Fertigkeiten und Fähigkeiten zur Verfügung gestellt.¹ Wir haben uns in unterschiedlichen Disziplinen bis heute noch ein einmal darauf geeinigt, was eigentlich „Jugend“ ist – wie soll dann ein Berufsstand, der diese als Zielgruppe benennt, zu einem sicheren Standpunkt kommen?

Aber nicht nur das, OKJA blickt in Österreich auf eine beachtliche Tradition zurück, an die ich hier jetzt kurz erinnern möchte, denn die Rückschau lässt meines Erachtens viele der heutigen Positionierungsschwierigkeiten besser nachvollziehen. Ich erlaube mir im Zuge der Professionalisierungsdebatte oder auch der diffusen Allzuständigkeit einige Schlaglichter auf die letzten 100 Jahre zu werfen, die die Schwierigkeiten und Ambivalenzen der fachlichen Positionierung als Grundmoment der OKJA fassen sollen.²

Jugendarbeit in Österreich heute ist aus vielen Quellen entstanden.³ Da war die Wiener Jugendpädagogik nach Siegfried Bernfeld in den 1920er Jahren, die Verbindung von Pädagogik, Psychoanalyse und marxistischer Gesellschaftskritik. Es ging darum, Räume für Jugendliche zu erschaffen, um sich als selbstständig zu erfahren. Das Schaffen Bernsteins muss als Grundstein für alltagsorientierte und akzeptierende Jugendarbeit gesehen werden (vgl. Böhnisch/Plakholm 2015: 48) – und das Lange, bevor die „Soziale Arbeit“ dies für sich reklamierte.

Die verschiedenen Formen von Jugendheimen, Arbeiterkinderheimen, Kindertagesheimen in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg werden immer wieder als Grundmomente der OKJA aufgezählt: „Hier wurden [...] bis heute gültige Grundprinzipien der offenen Jugendarbeit – Freiwilligkeit der Teilnahme, Freizeitorientierung und kostenlose Inanspruchnahme der Angebote – eingeführt.“ (Böhnisch 2015: 138) Im Zusammenhang mit diesen aber auch darüber hinaus springt der Einsatz der *Kinderfreunde* in Wien und Graz ins Auge: Sie setzten sich für Kinder „unterprivilegierter“ Bevölkerungsgruppen ein, die durch die öffentliche Fürsorge – Stichwort: Sozialarbeit! – nicht oder unzureichend versorgt wurden.

Der Anfang der *Kinderfreunde* war die selbstorganisierte Fürsorge in Verbindung mit gemeinschaftlichen Freizeitaktivitäten. Nicht nur materielle Not sollte gelindert werden,

¹ An dieser Stelle sei erwähnt, dass gut $\frac{3}{4}$ der TeilnehmerInnen am AG Jugendarbeit Treffen der ogsa ausgebildete SozialarbeiterInnen und zugleich PraktikerInnen der OKJA waren.

² Dass mein Fokus stärker auf Sozialarbeit als auf –pädagogik liegt, wenn ich auch versuche diese mitzudenken, möge man mir vor dem Hintergrund latenter berufspolitischer Interessen verzeihen.

³ Die politisch motivierte Auseinandersetzung mit Kindern und Jugendlichen in der ersten Republik war freilich vielfältiger und breiter als im Folgenden dargestellt. Anhand einiger Highlights sollen jedoch frühe Rudimente heutiger professioneller Grundbausteine freigelegt werden. Ausgelassen wird vor allem die religiös-verbandliche Jugendarbeit. Der Schwerpunkt liegt in der Rekapitulation auf Wien – dem Land, das auch heute besonders große Unsicherheit in der Verortung der OKJA zeigt.

sondern auch ging es um Prävention von Kindesabnahmen bei Proletarierfamilien, durch Stärkung der Eltern (vgl. Steiner 2015: 50).⁴ Hier ist ein zentraler Unterschied der *Kinderfreunde* zu bürgerlichen und kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen. Ich möchte diesen Gedanken noch ein wenig schärfen: Es ging hier um den Ausgleich dessen, was die Fürsorge als Vorgängerin der Sozialarbeit nicht erwirken oder erreichen konnte und wollte. Aus meiner Sicht finden wir hier ein wichtiges Moment der Jugendarbeit, das heute erneut oder immer noch zentral ist. Nicht unerheblich in der Rückschau auch: Die wissenschaftliche Basis des Tuns durch soziologische Untersuchungen der Lebenslage proletarischer Kinder und Jugendlicher (vgl. ebd: 55f.). Ich denke, dies darf die Jugendarbeit weder vergessen, noch allein akademischer Sozialpädagogik, Sozialarbeitswissenschaft oder Jugendforschung weit abseits beider Professionen überlassen bzw. muss sie sich aktiv hereinreklamieren. Ein Schritt dahin ist freilich mit dieser AG gesetzt.

3 Ich mache hier einen kleinen Zeitsprung ins Jahr 1945. Übergänge und Nachwirkungen von Nationalsozialismus hinein in die Jugendarbeit der 2. Republik sind meines Wissens wenig beforscht.⁵ Im Zuge der Reeducation als demokratiepädagogischem Projekt wurden die *Austrian Youth Centers* geschaffen.⁶ Parallel gründeten sich die verbandlichen Jugendorganisationen durch mittlerweile Erwachsene neu. Alle jugendarbeiterischen Maßnahmen der Nachkriegszeit waren auf die soziale Not gerichtet, „materielle Programme mit pädagogischer Akzentuierung oder Flankierung (Böhnisch 2015: 141). Aus demokratiepädagogischer Perspektive der US-AmerikanerInnen schien demokratisches Verhalten ohne ausreichend materielle Versorgung undenkbar (Glaser 2015: 148ff.). Weitere Angebote bestanden etwa aus Sport, Basteln, Theater, Diskussionen.

Nach Rückzug der AmerikanerInnen gründeten sich erste Jugendzentren bzw. Jugendhäuser im Verantwortungsbereich des damaligen Wiener Landesjugendreferats. Neben kulturellen und freizeitgestaltenden Angeboten, waren es auch Möglichkeiten zu Duschen, Kleidung zu waschen, erhalten oder flicken oder ein warmes Getränk oder eine kleine Mahlzeit zu erhalten, die diese Orte ausmachten. (Kratzer 2015a: 171ff.) Einige Rudimente dieser Gründungsnotwendigkeiten finden wir ja heute immer noch in vielen Jugendzentren der OKJA, auch wenn diese Aspekte der materiellen Zuwendung zunehmend nachgelassen haben. Das

⁴ Die Pädagogik kam bei den Kinderfreunden erst später explizit hinzu. Und zielte auch auf den Klassenkampf. Verboten wurden sie wenig überraschend 1934.

⁵ An dieser Seite möchte ich die Plenardiskussion der AG kurz anfügen: Ein Teilnehmer erwähnte zu recht, dass rechtsextreme AkteurInnen heute, im Jahr 2017, den Begriff der „Jugendarbeit“ in Österreich teilweise für sich reklamieren. Die Entgegnung eines 2. Teilnehmers, dass sie ja nicht die OFFENE Jugendarbeit meinten, ist zwar fachlich richtig, in Anbetracht 1. der mannigfaltigen Quellen der OKJA sowie 2. der diskursiven Uneindeutigkeit ob des Unterschieds für Außenstehende, liegt hier aus meiner Sicht eine relevante Diskussion brach.

⁶ Übersetzt schon damals als „Jugendzentren“ oder in Anlehnung an die offenen Heime als „Jugendheime“ (s.o.). Glaser nennt die AYC den „historische[n] Beginn der offenen Jugendarbeit und somit auch der späteren Jugendzentrumsarbeit in Wien“ (ebd.: 150).

hat auch mit dem Ausbau der Sozialen Arbeit jenseits der OKJA zu tun, aber auch dem zunehmend pädagogischeren Fokus dieser selbst. Wenn ich aber heute lese, es gehe bei Jugendarbeit allein um „professionelle Freizeitgestaltung“, dann entzieht das ihr sowohl ihren historischen wie auch politischen Kern.

In den 1970er Jahren erfolgte die Zuwendung an GastarbeiterInnen-Kinder, Kinder und Jugendliche an Stadträndern, Subkulturen etc. Diese Jugendheime und -zentren wurden von ehrenamtlichen Jugendfunktionären (sic!) geführt, es gab aber tw. auch pädagogisches Personal (ebd.: 176). Auch damals gab es Proberäume für Bands, Sportangebote, kunsthandwerkliche Angebote Kunst usw. Interessanterweise bestehen diese Grundpfeiler vielfach – wahlweise unhinterfragt oder neu interpretiert – noch bis heute. Mit der Diversifizierung der Zielgruppen wurden neue pädagogische Konzepte notwendig. Die Gründung des *Vereins Wiener Jugendzentren* hebelte die politische oder religiöse Ausrichtung vieler verbandlicher AkteurInnen aus (vgl. Kratzer 2015b: 214ff.). Zentrales Erfolgsmoment bestand in der Verhinderung von „Jugendunruhen“ und die Idee, „Begegnungen“ zu ermöglichen – auch das ein Auftrag, der bis heute anhält und zunächst unabhängig jeglicher „persönlichkeitsbildenden“ sozialpädagogischen Maßnahme auftaucht.

4

Mit der „offiziellen“ Entstehung der OKJA wurde nicht nur auf die Stagnation der verbandlichen reagiert und bisher bestehendes unter einem pädagogischen Konzept zusammengefasst, auch wurde bereits ein Auftrag genannt: Prävention von Jugendunruhen. Fragen von Anfang an: Ist es Freizeitanimation, Pädagogik oder Sozialarbeit? Stärkstes Paradigma war „bedürfnisorientierte Jugendarbeit“, wobei das erklärte Ziel darin die Eröffnung neuer Denk- und Handlungsräume war (vgl. o.A. 2015b). Die bis heute konsequente Orientierung der OKJA an jugendlichen individuellen Lebenswelten hat auch in den späten 1970ern ihren Ursprung – ein theoretischer wie praktischer Diskurs, der die Soziale Arbeit nach wie vor eint.

Mit den späten 1970ern bzw frühen 1980ern begann in die arbeitsmarktpolitische Projektarbeit (vgl. Englmaier/Plakolm 2015) – ein Handlungsfokus, der an den Lebenslagen von Jugendlichen ansetzt, dementsprechend nicht dem Pädagogischen zuzuordnen ist. Hinzu kommen auch Angebote von Rechtsberatung und „Lebenshilfe“ (vgl. o.A. 2015b: 267).

Die Mobile Jugendarbeit in Wien entstand wenig später auf Initiative des Jugendamtes (!) – Projekt Streetwork, RDK in Wien. Hier waren (und sind bis heute) ausgebildete SozialarbeiterInnen angestellt (vgl. Etl 2015).⁷ Auch hier ging es, ähnlich wie in den 1920er Jahren, darum: Diejenigen Jugendlichen erreichen, die sich der behördlichen Sozialarbeit entziehen. Gewaltprävention war darüber hinaus ein zentrales Anliegen. Die Notwendigkeit

⁷ Wobei die Ausbildung zum/zur SozialarbeiterIn zu diesem Zeitpunkt lediglich 2 Jahre dauerte und inhaltlich nicht mit heutigen Ausbildungsstandards vergleichbar ist. Die Umstellung auf eine 3-jährige Ausbildung erfolgte 1987 (vgl. Hofer 2005: 5).

zur Fähigkeit Sozialraumanalysen zu erstellen, wird bis heute hier einstimmig angegeben. Die Frage ist nur: Wo lernt man das, wenn nicht in einer akademischen Ausbildung?

Manchmal frage ich mich, warum argumentiere ich eigentlich so viel herum, dass Jugendarbeit zur Sozialarbeit gehört, aber auch sozialpädagogische Kompetenz braucht? Eigentlich steht es überall geschrieben. Das BMFJ gibt als Ziele an: Persönlichkeitsentwicklung, Handlungskompetenz, Identitätsentwicklung, gesellschaftliche Teilhabe/Soziale Inklusion (vgl. BMFJ 2015: 13). Vor allem aber ist hier vom „Doppelten Mandat“ die Rede, einem Grundmoment von Sozialer Arbeit. Der Kern des Gegenstandsbereichs Sozialer Arbeit wird heute mit Einbindung in das Soziale benannt. Es geht darum, Menschen Teilhabe an gesellschaftlichen Subsystemen und Gütern zu ermöglichen und persönliche, soziale Austauschbeziehungen zu gestalten.

Im Feld der Sozialen Arbeit lässt sich OKJA trotz ihrer zahlenmäßig nicht übersehbaren Größe mit einigen Schlagworten charakterisieren:

Sie wird als marginal behandelt. Soziale Dienstleistungen werden hierarchisiert, ein Kennzeichen ist die verhältnismäßig geringe Bezahlung und finanzielle Ausstattung der OKJA.⁸ Ihre Vernetzung ist vielfach unzuverlässig, dh. an Einzelpersonen gebunden und nicht weitreichend institutionalisiert. Ihre Wirkungen sind noch schwerer messbar als in anderen Feldern aufgrund ihrer geringen Spezialisierung. Die Offenheit an Zielen und Zielgruppen, ihrer Grundsätze und Methoden macht sie schwer greifbar. Das Fehlen starrer Regelungen und bürokratischer Vorgaben – auch wenn mir hier einige widersprechen mögen – und das Handeln als andauernder Aushandlungsprozess der Beteiligten kommen hinzu. Durch die Freiwilligkeit variieren TeilnehmerInnen in Zeit, Umfang und Bemühen. (vgl. Sturzenhecker 2004)

Ich sag es salopp: Das alles macht manche „klassische Sozialarbeiterinnen“, die beruflich nicht in die Niederschwelligkeit sozialisiert sind, fertig. Ich würde mir wünschen, dass Menschen, die im Sozialwesen arbeiten, fix einmal einige Jahre in der Jugendarbeit verbringen. Es muss nicht einmal als klassischer Einstieg verstanden werden, jederzeit auch im hohen Alter. Denn, das wage ich zu behaupten, was die Jugendarbeit kann und hochhalten muss, sind einige fachliche Basisfertigkeiten, die sich in fixen Beratungssettings manchmal nur sehr schwer anwenden lernen. Die konsequente Lebensweltorientierung, die Verwendung verständlicher Sprache, Partnerschaftlichkeit im Handeln, Orientierung an Diversität und Gleichheit von Menschen, kreative Lösungen, Geduld usw. usf.

Die Komplexität nicht nur der Erwachsenenwelt, sondern auch die Verkomplizierung der Lebensphase, wenn nicht gar –lage Jugend sind Herausforderungen gegenwärtiger

⁸ Die regionale Ausklammerung von Jugendarbeit aus dem Bereich der Sozialarbeit entlang der Bezahlung der Fachkräfte verstärkt m.E. derzeit die fachliche Verunsicherung immens.

Jugendarbeit. So wie ich OKJA erlebt habe und erlebe, geht es immer noch genau darum: Räume schaffen, Identität ermöglichen ohne sie zu erzwingen oder vorzugeben. Unterstützen erwachsen zu werden, auch in Fragen von Rechten und Pflichten, Lebensführung, Zukunftsplanung. Vor allem aber auch zunehmend: Gegenüber anderen Formen von Sozialpädagogik und Sozialarbeit anwaltschaftlich eintreten und vermitteln, sie manchmal verhindern, manchmal auch kontrollieren, manchmal Zugang ermöglichen. Dazu braucht es spezifisches Fachwissen und auch das Mandat und die Unterstützung, hier aktiv zu sein. Hinzu kommt die Vertretung ggü. Politik und anderen regionalen StakeholderInnen, die gerne als lästiges Übel empfunden wird, in ihrer Bedeutsamkeit aber kaum zu unterschätzen ist.

Wenn ich heute mit KollegInnen aus der OKJA spreche, erlebe ich eine große Bandbreite im Selbstverständnis und im Tun. Ebenso wie in den professionellen Zugängen. Das war immer auch schon eine Stärke der Jugendarbeit. Zugleich führt ihre Besonderheit und Vielfalt eben auch zu einer berufsständischen Verunsicherung, die sich monetär in Ausstattung und Gehältern niederschlägt. Der politische Kampfeswille der 1920er Jahre wäre hier wohl wieder angebracht.

Für diese AG halte ich alle genannten Faktoren für eine immense Herausforderung und freue mich, dass die Jugendarbeit nun endlich in der sozialarbeitswissenschaftlichen Vertretung Sozialer Arbeit angekommen ist.

6

Literatur

- Bakic, Josef (2012): Was oder wen brauchen Kinder und Jugendliche? Widersprüchliche Bedingungen des Heranwachsens aus Sicht der Sozialen Arbeit. In: Bakic, Josef / Coulin-Kuglitsch, Johanna (Hg.): Blickpunkt: Schulsozialarbeit in Österreich. Wien, Löcker, 55–66.
- Böhnisch, Lothar (2015): Zur Vorgeschichte der offenen Jugendarbeit. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 137–141.
- Böhnisch, Lothar / Plakolm, Leonhard / Waechter, Natalia (Hg.) (2015): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien, mandelbaum.
- Böhnisch, Lothar / Plakolm, Leonhard (2015): Zu Siegfried Bernfeld. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 41–48.
- BMFJ – Bundesministerium für Familie und Jugend (2015): Außerschulische Kinder und Jugendarbeit in Österreich. Ein Überblick. <https://www.bmfj.gv.at/dam/jcr:fb242b6-c139-4e15-a125-208e8a43bb55/Au%C3%9Ferschulische%20Kinder-%20und%20Jugendarbeit%20in%20%C3%96sterreich.pdf> [11.10.2017]
- Englmayer, Selina / Plakolm, Leonhard (2015): Die arbeitsmarktpolitischen Projekte in der Lernstatt. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 244–261.
- Etl, Sabine (2015): Back on Stage. Die Entstehung der Mobilien Jugendarbeit in Wien. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 270–284.
- Glaser, Gustav (2015): Kleine Geschichte der offenen Jugendarbeit. Folge 1. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 142–155.
- Grigori, Eva / Reidinger, Veronika / Wahlhütter, Laura / Zach, Barbara (2015): Soziale Arbeit zwischen Psycho-Boom und Professionalisierungstendenz. Hilfe-Methoden und -Theorien am Ausbildungsstandort St. Pölten. St. Pölten, Masterarbeit.

- Hofer, Norbert (2005): Die Entwicklung der Sozialarbeit in Österreich. Ausbildungsformen – Genderaspekte – Gehaltsentwicklung. Hausarbeit, Master-Studiengang Sozialmanagement, FH Campus Wien.
http://www2.fhstp.ac.at/~webmaster/equal_template/content/Downloads/01_Sozialwirtschaft-SozialeArbeit/Entwicklung_der_Sozialarbeit_in_%D6sterreich.pdf [11.10.2017]
- Kratzer, Franz (2015a): Kleine Geschichte der offenen Jugendarbeit. Folge 2. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 171–181.
- Kratzer, Franz (2015b): Kleine Geschichte der offenen Jugendarbeit. Folge 3. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 212–226.
- o.A. (2015a): „Wir mussten eben improvisieren“. Ein Gespräch über die Anfänge der Jugendzentrumsarbeit. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 262–269.
- o.A. (2015b): Zu Gustav Glasers Kritik der „bedürfnisorientierten Jugendarbeit“. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 227–229.
- Pantuček-Eisenbacher, Peter (2015): Bedrohte Professionalität? In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hg.innen) (2015): Bedrohte Professionalität. Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, 29–42.
- Pantuček, Peter (2014): Urszenen der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik und die Professionsentwicklung http://www.pantucek.com/images/texte/pantucek_dewefestschrift.pdf [11.10.2017]
- Ried, Christoph (2017): Sozialpädagogik und Menschenbild. Wiesbaden: Springer VS.
- Steiner, Karin (2015): Die Wiener Kinderfreunde 1910-1934. Demokratische Impulse für die offene Jugendarbeit. In: Böhnisch et al.: a.a.O., 49–71.
- Sturzenhecker, Benedikt (2004): Grenzen der Planung in der Offenen Jugendarbeit. In: von Spiegel, Hiltrud (Hg.in): Jugendarbeit mit Erfolg. Arbeitshilfen und Erfahrungsberichte zur Qualitätsentwicklung und Selbstevaluation. Ein Modellprojekt des Landesjugendamtes. Münster: Votum, 159-174.

7